
Ulrich Johannes Schneider

Über die Rolle von Bibliotheken in einer digitalisierten Welt

Man denkt sich in der Zeit der digitalen Revolution die Bibliotheken als besonders betroffen von den technischen und kulturellen Umwälzungen, die das Internet mit sich bringt. Das ist richtig. Schon sind fast alle Kataloge online und damit weltweit auskunftsfähig. Bald sind auch große Teile der Bestände unserer Buchkultur digital erreichbar. Was erwartet uns im Jahr 2020? Lösen sich Bibliotheken in Webseiten auf? Wird alles Wissen, zu dem sie Zugang gewähren, nur noch elektronisch kommuniziert? Wenn wir genau wüssten, worin die Attraktivität von Bibliotheken heute liegt, fiel der Blick in die Zukunft leicht.

Beim Thema Bibliotheken werden viele leidenschaftlich. Im Folgenden soll das Vorausdenken auf pragmatische Weise geschehen, ausgehend von einer realistischen Einschätzung der Funktion von Bibliotheken heute. Bibliotheken sind – in ihrer modernen Form – seit über 150 Jahren in ganz Europa erfolgreich operierende Einrichtungen, die von der Öffentlichkeit nachgefragt und getragen wurden. Auch nach Einsetzen der digitalen Revolution werden sie gegenwärtig intensiv genutzt.

Klären wir also zuerst, was Bibliotheken in einer Zeit der Online-Inhalte am Leben erhält. Äußerlich gesehen sind Bibliotheken Mediensammlungen, die der Benutzung offen stehen. Medien wandeln sich, und so gibt es jetzt nicht nur CDs und DVDs, sondern auch E-Books, also aus dem Netz herunterladbare Texte. In wissenschaftlichen Bibliotheken kommen elektronische Zeitschriften und Datenbanken hinzu, die für Lehre und Studium lizenziert werden. Wie man überall beobachten kann, besuchen viele die Bibliothek, gehen aber dort nicht notwendigerweise an das Regal, um ein Buch zu entnehmen. Vielmehr führt der Weg der Benutzer häufig zu einem Bildschirm mit Tastatur, um Informationen über Texte und Texte selbst abzurufen.

Kommt man mit so einer kurzen Beschreibung weiter? Ich glaube schon. Wir beobachten einen Medienwandel und sehen, dass in den Bibliotheken nicht nur Gedrucktes, sondern alle Formen von Texten und Bildern, Videos und Hördateien gesucht, benutzt und ausgeliehen werden. Bibliotheken sind Orte des Zugangs zu Wissen in vielfältiger Form. Wir beobachten zudem einen regen

Verkehr in den Bibliotheken, die Leser nicht nur an gedruckte Texte, sondern auch an digitale heranführen. Bibliotheken bewähren sich als Orte für neugierige Menschen. Warum sollten sie das nicht auch in Zukunft bleiben? Wie verändert die Zukunft das Lernen und das Wissen?

Bibliotheken und Wissenskultur

Wir sollten uns vor Augen halten, was die Menschen in die Bibliotheken führte und führt. Mit der bürgerlichen Gesellschaft im 18. und 19. Jahrhundert entstanden Leihbibliotheken für den öffentlichen Raum und Universitätsbibliotheken für das wissenschaftliche Lernen. Beiden Institutionen ging und geht es darum, das Publikum mit der neuesten Literatur zu versorgen. Ob sich jemand für Politik, Geschichte und Literatur interessiert oder letzte Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung abrufen – Bibliotheken offerieren Texte und Informationen für alle Sorten von Neugier.

Schon im Zeitalter der gedruckten Medien waren Bibliotheken als Zugangs-orte für neueste Texte erstaunlich erfolgreich. Zwei Gründe können das erklären: Einmal kann in der großen Menge der Werke niemand den Überblick behalten. Kein Einzelner hat jemals so viel Geld, eine eigene Bibliothek für alle Gebiete der Kenntnis ständig aktuell zu halten. Zum anderen motivieren Lesesäle intensives Lernen unter Gleichgesinnten. Selbst wenn gewiss Ausnahmen existieren: Das allgemeine Wissen wurde und wird am meisten durch diejenigen befördert, die in Bibliotheken arbeiten, weil dort Information und Kommunikation effektiv verbunden sind.

So etablierten sich öffentliche und wissenschaftliche Leserräume seit dem 19. Jahrhundert als soziale Realität und erfuhren staatliche Förderung: Es wurden Anschaffungsetats eingerichtet und immer neue, immer größere Gebäude gebaut. Bibliotheken sind seit damals prominente Orte der Wissensgesellschaft, in der auch Zeitungen und Zeitschriften wesentlich dazu beitrugen, das Lesepublikum mit neuem Stoff zu versorgen. Die Durchsetzung der allgemeinen Schulbildung vergrößerte die Menge derer, die lesend ihren Horizont erweiterten, was wiederum Autoren und Verleger in vermehrte Aktivität versetzte.

Bereits im Druckzeitalter exemplifizierten Bibliotheken die Kultur der Auseinandersetzung durch Argumente, sie boten mehr als eine Meinung und stützten Toleranz und demokratisches Verhalten. Bibliotheken sind Orte der unterschiedlichen Ansichten, der gegensätzlichen Thesen. Bibliotheken öffnen dem, der lesen kann, den Zugang zu Welten, die zuvor nicht bekannt waren. Bücher sind wie

Fenster in Welten, die jenseits der eigenen liegen, die man nur in Gedanken und mit Fantasie beschreiten kann. In dieser Kultur der gedruckten Werke decken sich Lesen und Lernen. Wie sieht das morgen aus?

Die digitale Bibliothek wird weiter wachsen, als Angebot privater Verleger und Internet-Anbieter ebenso wie als Werk der Bibliothekare und der Wissenschaftler. Traditionelle Grenzen schwinden schon jetzt, wenn Handschriften neben Drucken stehen und Bilder Töne ergänzen. Die Bereiche des kulturellen Erbes fließen geographisch und chronologisch ineinander. Bislang voneinander getrennte Inhalte rücken zusammen: Chinesische Informationen sind wie deutsche oder arabische nur einen Klick voneinander entfernt. Auch wenn Propaganda, wirtschaftliche Interessen und muntere Dummheit jederzeit die seriösen Inhalte bedrängen, wird das Netzwerk der Neugierigen und Kompetenten (ehemals: der Leser) die globale Text- und Bilderwelt kommunikativ immer wieder neu strukturieren und nützlich machen.

Die alten Hierarchien zwischen Bibliothekaren und Lesern werden eingeebnet, sobald das Navigieren im Netz das Bibliographieren ersetzt: Neue Gemeinschaften der Kundigen bilden sich und öffnen beständig neue Türen im entgrenzten Wissenspalast multiplizierter Konnektivität. Dabei werden die Informationsflüsse nicht automatisch gesteuert, sondern durch Interessengemeinschaften gelenkt. Auch in der Zukunft dieser unendlichen Bibliothek wird der Zugriff der Nutzer das Entscheidende sein, denn nur dadurch wird sie in Bewegung versetzt. Wer heute den Eindruck hat, dass allein die Technik das Wissen und seine Vermehrung produziert, beschreibt vielleicht eine Gefahr der Abstrahierung und Entfremdung von Inhalten im Netz, diagnostiziert vermutlich eine reale Gefahr formaler Automatisierung, rechnet aber nicht mit der transformativen Kraft des Eingriffs in Strukturen, die letztlich von menschlicher Aktualisierung abhängen.

Wenn in Vergangenheit und Gegenwart die Benutzung der Bibliotheken als deren zentrale Funktion bezeichnet werden kann, lassen sich drei Dimensionen unterscheiden: die literarische Kultur, die wissenschaftliche und schließlich die politische Kultur.

Bibliotheken als Ausnahme vom Markt

Unsere literarische Kultur funktioniert heute wie schon seit etwa 500 Jahren durch einen mehr oder weniger geregelten Markt, der von Autoren, Verlegern und Lesern in Gang gehalten wird und der für eine äußerst rege Zirkulation von Ideen, Erfahrungen und Empfindungen sorgt – auch natürlich von Honora-

ren, Gewinnen und Investitionen. Die literarische Kultur hat sich überall auf der Welt allerdings nur deshalb in genügendem Reichtum entwickeln können, weil es urheberrechtliche Regelungen gibt, die Autoren und Verleger so weit schützen, dass sie erfolgreich operieren können. Unsere Literaturmärkte sind hauptsächlich regional und national konstituiert, nur teilweise international.

Mit dem Urheberrecht, das in Europa in den letzten 200 Jahren faktisch durchgesetzt wurde, sind zugleich die für Nutzer offen stehenden Bibliotheken entstanden: als Ausnahmen vom Markt. In Bibliotheken kann man noch immer alle erhältlichen Texte kostenfrei lesen. Hier bilden sich Autoren, bevor sie welche werden, hier finden die für die literarische Produktion unentbehrlichen Kommunikationen statt. Das wird auch in der digitalen Zukunft so sein, weil qualitätsvolle Literatur immer etwas kosten wird, sowohl technisch (Online-Haltung und Speicherung) wie redaktionell (inklusive geräteunabhängiger Präsentation). Wenn wir unter Literatur Texte verstehen, die Menschen bewegen, dann gehören Bibliotheken im engsten Sinne zur literarischen Kultur und müssen den freien Zugang offenhalten.

Für die wissenschaftliche Kultur sind Bibliotheken nicht weniger zentral. Mit jedem Aufsatz schreibt sich ein Wissenschaftler in eine ihm selber noch unbekannte Diskussion hinein, und für eben diese Diskussion ist die Bibliothek der beste Ort. Universitätsbibliotheken haben heute auf der ganzen Welt Räumlichkeiten für Arbeitsgruppen, für kleine Teams von Lesern, die untereinander diskutieren wollen. Sprechen in der Bibliothek: Das passt zu den intellektuellen Vorgängen, die unter Wissenschaftlern eine Rolle spielen. Wissen heißt ja nicht einfach Information aufnehmen, sondern abwägen, kritisch befragen, überprüfen, durchdiskutieren. Dazu kommt: Für die Wissenschaft ist der Blick über den Tellerrand hinaus entscheidend. Die beste Idee stammt oft aus einem Einfall, den man nicht im eigenen Fach gewonnen hat. Universitätsbibliotheken sind Landschaften des Wissens: Man wandert durch die Gänge zwischen den Regalen bzw. parallel durch die Datenbanken, immer an denjenigen Orten entlang, an denen eine andere Welt, ein anderes Fach mit anderen Fragen und anderen Wissensbeständen beginnt. Bibliotheken helfen, das Wissen zu festigen und halten es zugleich offen.

Literatur und Wissenschaft sind allein keine Garanten für eine politische Kultur; sie gedeihen auch unter Zensurbedingungen. Die Gesellschaft der DDR ist ein Beispiel, das uns allen geläufig ist. Allerdings zeigt das Ende dieser Gesellschaft auch, dass man mit Zensur letztlich nicht weit kommt, dass das Bedürfnis nach Kommunikation und Informationsaustausch sich nicht eindämmen lässt.

Was in den Bibliotheken nicht zugänglich war, hat man sich auf anderen Wegen besorgt, was an Informationen nicht frei zirkulieren konnte, wurde auf privatem Wege in Umlauf versetzt. Menschen lassen sich nicht dauerhaft ihr Wissen vorschreiben und tolerieren nicht ewig, ihre Neugier begrenzt zu sehen. Anders gesagt: Jeder freie Geist wünscht sich eine offene Bibliothek, einen ungehinderten Zugang zu dem, was sie oder ihn interessiert und worüber man sich mit Gleichgesinnten unterhalten möchte. Gewiss gehört zur Demokratie viel mehr, aber ohne unbeschränktes Wissenwollen funktioniert sie nicht, und Bibliotheken zeigen dies Ort für Ort.

Bibliotheken als soziale Räume

Die vorangehenden Überlegungen erlauben einen Blick auf das Jahr 2020: Wenn Bibliotheken tatsächlich für die literarische, die wissenschaftliche und letztlich die politische Kultur unserer Gesellschaft eine Rolle spielen, ist deren Zukunft mit derjenigen der Bibliotheken verbunden. Bibliotheken können auch in einer Welt der überall verfügbaren digitalen Information Orte der geistigen Wandschaft, der intellektuellen Abenteuerlust und der Entdeckerfreude bleiben. Sie werden bald mehr Sofas und Projektionsflächen haben als Bücherregale und Kopiergeräte. Ihre Aufenthaltsqualität wird sich durch Cafés und Ecken zum Gespräch steigern. In dem Maße, in dem auch gedruckte Bücher in anderer Form erreichbar werden, können Bibliotheksräume von innen her umgestaltet werden, um als soziale Räume des Lesens und gemeinsamen Lernens weiter zu bestehen. Die gegenwärtigen Erfahrungen einer weltweit sehr guten Bibliotheksnutzung sind ermutigend in dieser Richtung: Ganz offenbar lieben die Leser Gleichgesinnte am gleichen Ort.

Bibliotheken sind als öffentliche Einrichtungen in den Städten Oasen der in Ruhe vermittelten Kenntnis, der abgemessenen Distanzierung vom geschäftigen Leben. Sie sind als wissenschaftliche Einrichtungen in den Universitäten Räumlichkeiten in der Regie der Studierenden, freie Räume einer ungezwungenen Arbeit am Wissen. Wem es um die gesellschaftliche Stützung eines effizienten Lernens geht, der sollte Bibliotheken fördern. In Umfragen bewerten Studierende nur diejenigen Universitäten hoch, die auch gute Bibliotheken haben.

Manche technokratische Vision zielt auf eine von Apparaten beherrschte Zukunft, die jedem Einzelnen den Zugriff auf beliebige Informationen erlaubt. Vermutlich sind wir dieser Zukunft im Jahre 2020 entscheidend näher gekommen und können das, was gewusst werden kann, noch perfekter als heute in

digitaler Form abrufen und kommunizieren. Es wird tatsächlich bald nicht mehr nötig sein, sich an einem bestimmten Ort aufzuhalten, um bestimmte Informationen zu bekommen. Wer daraus ableiten möchte, dass Bibliotheken in ihrer jetzigen Gestalt ein Rechtfertigungsproblem bekommen, hat allerdings nicht begriffen, was Bibliotheken sind. Sie sind schon heute keine exklusiven Orte der Zugänglichkeit zu bestimmten Texten und auch in vielen Fällen schon nicht mehr die alleinigen freien Orte des Zugangs. Wohl aber sind sie soziale Orte der Kommunikation in allen Formen, die für ein literarisches und wissenschaftliches, die letztlich für ein politisches Leben entscheidend sind.

Wie auch immer wir uns für die Bibliothek der Zukunft einsetzen wollen, vergessen wir nicht, dass sie als Agentur der Nutzer funktioniert und erfolgreich ist. Wir sollten uns die Zukunft vorstellen mit Menschen, die auf vielfältige Weise das tradierte Wissen hinter sich lassen wollen, die energisch danach streben, sich zu bilden. Für diese müssen Bibliotheken als soziale Orte da sein, ohne Zensur und frei von wirtschaftlichen Interessen. Dann wird die Gesellschaft belebt von einer Gemeinschaft der Neugierigen, die sich und uns immer wieder in die Lage versetzen, vieles in Frage zu stellen.

Stephan Russ-Mohl

Was Journalisten und Verleger von der Verhaltensökonomie lernen können

Gelingt die Kehrtwende der Kehrtwende? Verleger und Chefredakteure starren gebannt auf die *Times* in London, auf *Le Monde* und *Le Figaro* in Paris und auf die *New York Times*: Kann die Flucht nach vorn gelingen, die zugleich eine Flucht nach hinten ist? Oder werden die Internet-Gurus Recht behalten, die in der Kontroverse, ob News etwas kosten dürfen oder nicht, darauf bestehen, das Bezahlmodell funktioniere online nicht – oder allenfalls dort, wo menschliche Gier bedient wird, also bei Sex und bei Wirtschaftsnachrichten? Dummerweise werden wir alle das erst hinterher wissen.

Spieltheoretisch betrachtet, befinden sich diejenigen Verlage, die Bezahlinhalte durchsetzen wollen, im Gefangenendilemma: Nur wenn Wettbewerber ihnen schnell folgen, kann der Coup gelingen. Dann hätten Google und die anderen neuen Kraken zwar immer noch Inhalte im Überfluss und zum Nulltarif im Angebot, aber an hochwertigen Journalismus wäre eben nicht mehr ganz so einfach gratis heranzukommen. Zumindest ein paar Anhaltspunkte dafür, wer Recht behalten könnte, lassen sich gewinnen, indem man Erkenntnisse, die Verhaltensökonomien in jüngster Zeit gewonnen haben, auf die Medienbranche und den Journalismus anwendet.

Freigetranke und Nachrichten

Beginnen wir mit einer Binsenwahrheit und stellen uns vor, Coca Cola würde sein Gebräu in modernen Plastikflaschen verschenken, während das Unternehmen für dasselbe Produkt, in Glas abgefüllt, die Preise erhöhen würde. Wenig wahrscheinlich, dass die alte Glasflasche zum heißen Renner würde. Kaum anders verfahren indes all jene Verleger, die ihre Inhalte zum »Nulltarif« ins Netz stellen, während sie für bedrucktes Papier weiterhin abzukassieren versuchen.

Vergleiche mit Getränkeherstellern sind derzeit in der Medienbranche hip. Britische Medienexperten wie der Direktor des Reuters Institute in Oxford, David Levy, verweisen auf das Wunder der Mineralwasser-Branche, um den Verlegern Mut zu machen: Obwohl Trinkwasser zu Spottpreisen aus dem Was-